



Besuch in einer Stadt vor der Flut Die Bevölkerung Hasankeyfs wehrt sich gegen die Pläne der türkischen Regierung die VA-Tech Hydro mit der Überflutung ihrer Stadt zu beauftragen.

Mitten in einer kargen Berglandschaft südöstlich von Batman in Türkisch-Kurdistan öffnen sich die trockenen Felsen am Oberlauf des Tigris zu einem atemberaubenden Blick. Vor den Augen des Reisenden liegt die Stadt Hasankeyf, ein Juwel mittelalterlicher islamischer Baukunst, das wie kaum ein architektonisches Wunder Ostanatoliens mit Landschaft und Fluss korrespondiert.

Hoch über der Stadt liegen die Ruinen der alten Festungsstadt. Darunter erstreckt sich ein lebendiges Städtchen mit Moscheen aus der Ayubidenzeit und den Resten einer Tigris-Brücke aus dem 12. Jahrhundert. Im Zentrum der Stadt finden sich einige Kaffeehäuser und ein mittelalterlicher Bazar, dessen Angebot jedoch primär auf den türkischen Tagestourismus ausgerichtet ist. Dass das heutige Städtchen nur mehr der Rest einer einst viel bedeutenderen Stadt darstellt, zeigt der Blick über den Fluss. Auf der anderen Seite des Tigris sind zwischen den heutigen Feldern noch einige kulturhistorisch bedeutende Meisterwerke mittelalterlicher islamischer Architektur zu erkennen, die einst im Zentrum der Stadt lagen. Deutlich sichtbar hebt sich ein mittelalterliches Hamam und die Derwisch-Tekke mit dem Grabmal Imam Abdullahs, einem engen Verwandten des Propheten Mohammeds und wichtigen Heiligen für die Region, aus den umgebenden Feldern ab. Reste antiker Höhlenwohnungen sind überall am Fluss zu erkennen.

Spaziert man durch Hasankeyf, stößt man überall auf jahrhundertalte Geschichte. Die Römer hatten die Stadt um 120 n. Chr. auf älteren Siedlungsresten errichtet. Mit der Christianisierung wurde die Handelsstadt zum christlichen Bischofssitz, ehe sie 640 n. Chr. von den muslimischen Arabern erobert wurde. Die meisten der kurdischen BewohnerInnen leben heute im Stadtkern am Fluss, wo sie sich zwischen den mittelalterlichen Moscheen mit ihren Häusern, kleinen Geschäften und Handwerksbetrieben niedergelassen haben. Auf der Festung selbst lebt nur noch eine Familie, die jeden Tag selbst ihr Trinkwasser von der Stadt mit Eseln nach oben transportieren muss. Nur wer zu arm ist eines der Häuser in der Stadt zu beziehen, lebt zwischen den Ruinen auf der frühmittelalterlichen Festung.

Geht es nach den Plänen der türkischen Regierung, könnte diese Familie jedoch bald die einzige sein, deren Häuser nicht unter den gewaltigen Wassermassen eines Stausees verschwinden. Mit dem geplanten 135 m hohen Ilisu-Damm, mit dessen Bau die türkische Regierung ein Konsortium unter Führung der österreichischen VA-Tech beauftragt hat, würde ein großer Teil des Tigris-Tals unter einem gewaltigen Stausee verschwinden. Der Damm stellt das Kernstück des Südostanatolien-Projektes (GAP) mit über einem Dutzend geplanten Staudämmen an Euphrat und Tigris dar. Auch Hasankeyf würde unter den Wassermassen des Ilisu-Dammes verschwinden. Nur die Ruinen auf dem Festungshügel und die Spitze des Minarets einer ayubidischen Moschee würden noch aus dem Wasser ragen. Die seit Februar 2006 zur

steirischen Andritz AG gehörende VA-Tech und Regierung versuchen mit dem Hinweis auf die Erhaltung der Festung die internationale Kritik abzuwehren. Immerhin würde mit Hasankeyf eine Stadt unter UNESCO-Schutz versenkt werden. Nicht nur BewohnerInnen und AktivistInnen aus der Region können dieser Argumentation nichts abgewinnen. „Hasankeyf ist ein Gesamtkunstwerk! Man kann nicht einzelne Gebäude einfach woandershin umpflanzen“, erklärt mir ein Lehrer, der gerade im Öffretmenevi, dem Lehrerhaus, nächtigt.

Die meisten Reisenden kommen mit Tagesbussen und bleiben nur für einige Stunden in der Stadt. Nachdem der letzte Bus Richtung Batman und Diyarbakır abgefahren ist, wird es wieder ruhig in Hasankeyf. Die Männer der Stadt beginnen dann die Kaffeehäuser über dem Fluss zu bevölkern. Auch sie können nicht verstehen warum ihre Stadt geopfert werden soll. Ein alter Mann erklärt trotz: „Ich wurde hier geboren. Ich werde hier sicher nicht weggehen. Eher lasse ich mich von diesem Stausee ertränken!“ Seine Freunde stimmen ihm zu: „Wir werden sicher nicht in eine neue Stadt ziehen. Wir werden uns mit allen Mitteln zur Wehr setzen.“

Tatsächlich zeigt sich die Stadt noch immer von ihrer trotzigsten Seite. Vordergründig geht das Alltagsleben weiter wie bisher. Einige Entschlossene bauen sogar neue Häuser oder richten ihre alten neu her. Was woanders alltäglich ist, wird hier zum renitenten politischen Akt.

Aber nicht nur die lokale Bevölkerung wehrt sich gegen den Damm. Kurdische Menschenrechts- und Umweltorganisationen protestieren seit langem auch in Europa gegen das Projekt. Das Kurdish Human Rights Project mit Sitz in London kritisiert etwa, dass durch den Damm insgesamt 12.000 Anwohner vertrieben und weitere 60.000 Bauern ihr Land verlieren würden. Realisiert werden könnte das Projekt nur, wenn auch die Österreichische Kontrollbank einen Exportkredit gewährt. Würde diese die Kredite genehmigen, würden auch österreichische Steuergelder für die Zerstörung Hasankeyfs verwendet werden.

Was er tun werde, wenn die Regierung den Ilisu-Damm baut, frage ich einen alten Mann im Teehaus. Er deutet mit seiner rechten Hand eine Pistole an: „Dann gibt es Krieg!“

„Ihr müsst auch bei euch gegen dieses Projekt protestieren!“ gibt mir eine junge Frau mit auf den Weg: „Ihr habt vielleicht noch ganz andere Möglichkeiten diese Firmen davon abzuhalten unsere Stadt unter Wasser zu setzen!“

Thomas Schmidinger
ist Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft in Wien, Mitarbeiter der im Irak tätigen Hilfsorganisation Wadi und Flüchtlingsbetreuer in Niederösterreich.

Ich werde sicher nicht weggehen

Text und Fotos Thomas Schmidinger